

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 19

Illustration: "Wir könnten uns ein Weekend-Haus leisten [...]"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hanns U. Christen

Mach e Phùnggt, Gwadraateesel!

Lang, lang ist's her. Da gab es in Basel ein Wochenblatt, das hiess «Basler Woche» und war gratis. Gratis ist etwas, das umsonst ist. Die «Basler Woche» war zwar gratis, aber umsonst war sie nicht. Sie hat nämlich bleibende Spuren hinterlassen, weshalb sie nicht umsonst gelebt hat. Eingegangen ist sie zwar erst vor kurzem, aber gelebt hat sie vor allem in einer Zeit, die längst vergangen ist. Damals las man in Basel noch alles, was über Basel geschrieben wurde. Unter anderem eine Rubrik in der «Basler Woche», die war dem Baseldytsch gewidmet. Sie funktionierte ganz einfach. Es stand da irgendein Wort, das nicht baseldeutsch war, aber in Basel im Dialekt oft verwendet wurde, und dieses falsche Wort war abgedruckt unter der Überschrift «Me sait nit». Dahinter stand, wie's auf Baseldeutsch richtig heissen muss, unter der Überschrift «Me sait». Einfach, aber wirkungsvoll. Mancher ist damals in sich gegangen und hat aufgehört, falsche Wörter in seiner Umgangssprache zu verwenden. Aus dieser schlichten Rubrik wurde später eine wöchentliche Folge von baseldeutschen Beiträgen aus der Feder des unvergessenen Journalisten Robert B. Christ, auch Fridolin und Glopfgaischt genannt. Auf jeden Fall: das Interesse am Baseldeutschen wurde geweckt durch die «Basler Woche». Und das hat nun neue Früchte getragen.

Wenn man eine Sprache lernen will, braucht man dazu vor allem ein Wörterbuch, wo man nachlesen kann, wie was in dieser Sprache heisst. Ein Wörterbuch des Baseldeutschen hat Robert B. Christ schon vor vielen Jahren geschrieben, aber es war das Werk eines temperamentvollen Journalisten und eines begeisterten Sammlers. Ein Wörterbuch ist aber eher etwas, das ein studierter Philologe in mühsamer Kleinarbeit zusammenträgt, und das möglichst alle Wörter enthalten soll, die's gibt. So etwas zu machen ist eine Heidenarbeit. Kein Wunder, dass es das bisher fürs Baseldeutsche nicht gab. So eine Arbeit muss nämlich finanziert werden – und wer tut das? Eben. Es hat's aber doch jemand getan, nämlich die Christoph-Merian-Stiftung, die auch einen Verlag betreibt. Bei dem ist dieser Tage das «Baseldeutsch-Wörterbuch» herausgekommen, das Dr. Rudolf Suter verfasst hat. Den «Dr.» vor dem Namen schreibe ich nicht aus Ehrfurcht vor dem akademischen Grad, sondern weil

der Rudolf Suter Sprachwissenschaftler ist und seine Doktorarbeit über Basler Mundartdichtung machte.

Gesetzt der Fall, Sie nehmen dieses Wörterbuch in die Hand und schlagen's auf – dann haut es Sie vermutlich einfach um. Sie finden darin nämlich lauter Wörter, aus denen Sie überhaupt nicht drauskommen. Und aussprechen können Sie die schon gar nicht. Wissen Sie etwa, was «yyiebe» ist? Oder Kyneesene? Oder Kümfermazioon? Oder wie man Phùnggt ausspricht, oder phènyybel, oder Noodlenèeri? Das sieht so aus wie eine Mischung von Englisch mit Finnisch, leicht durchmengt mit etwas Ungarisch und ein paar Prisen Griechisch, nichtwahr. Aber es ist ganz einfaches Baseldeutsch. Das glauben Sie nicht?

Es ist halt mit einer Sprache leider so, dass sie gesprochen ganz einfach klingt – aber wenn man sie so schreiben will, wie sie gesprochen wird, dann wird's

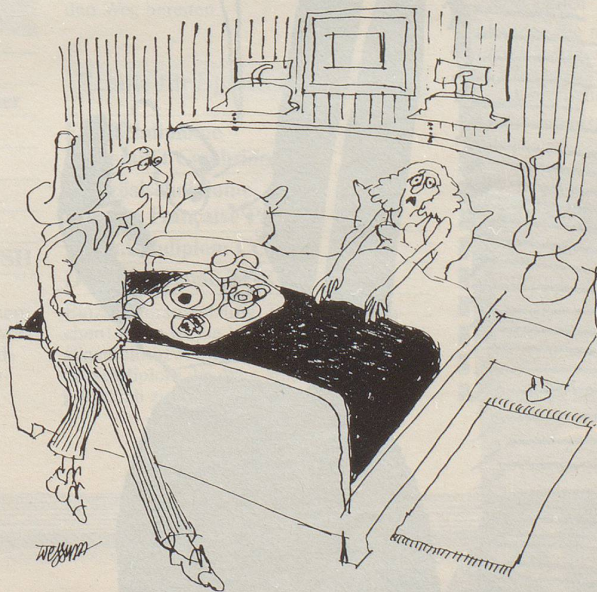
kompliziert. Ein paar Sprachen machen sich das ganz leicht. Zum Beispiel das Englische. Da ist das, was man schreibt, eine Sache, und die Aussprache ist eine ganz andere Sache. Jede Ähnlichkeit zwischen Schrift und Aussprache ist rein zufällig und absolut ungewollt. Das macht das Englische so reizvoll ... Andere Sprachen bringen das Kunststück fertig, dass man sie (fast) genau so schreibt, wie man sie ausspricht. Zum Beispiel Italienisch. Man muss nur die richtige Klangfarbe noch finden. Das können natürlich nicht alle. Weshalb man am bundesdeutschen Radio dann mitunter italienische Wörter hört, die klingen «alleckchroooo khon moooo-toooo», und das sollen dann die italienischen Wörter «allegro con moto» sein. Nun ja.

Beim Baseldeutschen aber ist's Bunerhört viel schwieriger. Nehmen wir nur einmal die Vokale. Deren gibt's im Deutschen fünf, nämlich aeiou, und wer will, kann noch das y dazunehmen,

ausgesprochen ü, und die Umlaute äöü und die Doppelvokale ai au äu ei eu und die langen Vokale aa und ee und ie und oo. Das wär's, glaube ich. Zusammen sind das 18, falls ich richtig gezählt habe. Im Baseldeutschen aber gibt's 28 Vokale, die sich alle in der Aussprache ganz deutlich von einander unterscheiden. Und Konsonanten gibt's ja auch noch, die ganz anders klingen als im Schriftdeutschen. Ein P zum Beispiel wird fast so ausgesprochen wie ein B, nur nicht ganz so; aber ganz gewiss nicht so, wie etwa ein Hamburger das P ausspricht. Also musste der Rudolf Suter für die baseldeutschen Wörter eigene Schreibweisen benützen, die dem Benützer des Wörterbuches zeigen, wie man sie richtig ausspricht. Und das sieht dann halt saukomisch aus. Schon weil auch noch Akzente dazukommen, die für die Aussprache wichtig sind.

Da liest man dann halt Wörter wie Öör oder yspèere oder phènyybel und Oodegölönne und zerbricht sich über dem seltsamen Schriftbild den Kopf, was das wohl bedeuten soll. Aber es ist eigentlich gar nicht schwer, denn das sind nur die baseldeutschen Wörter für Ohr und einsperren und penibel und Eau de Cologne. Und Phùnggt hat überhaupt nichts mit Funk zu tun, sondern das heisst schlicht und innig Punkt, und ein Gwadraateesel ist ein Quadratesel, und Znyyni ist kein ungarischer Rebellenführer, sondern ein Znüni, und Wooke ist kein freudiger Ausruf eines Cowboys, sondern ein Wappen, uushpagge hat nichts mit Lotophagen zu tun, sondern das bedeutet nur auspacken, und Schaarschee ist kein Körperteil, sondern das Wort «Chargé» auf einem Einschreibebrief, und yyrène ist kein weiblicher Vorname, sondern einrennen, und Heèr ist keine Armee, sondern ein Herr, und Guusyyne ist eine Cousine, und Faartebiaan ist keine Ortschaft in Holland, sondern ein Fahrplan, und so weiter.

Ich bin sicher, dass Ihnen das Baseldeutsch-Wörterbuch viel Vergnügen bereiten wird. Es hat auch eine Abteilung, in der schriftdeutsche Wörter ins Baseldeutsche übertragen sind. Und da stellen Sie zum Beispiel mit Erstaunen fest, dass es in Basel vier Wörter gibt, die heissen Ääbhai, Ääfhai, Ääphai und Eeffei, und das sind weder Raubfische noch etwelche Eier, sondern das ist ganz einfach Baseldeutsch für: Efeu ...



«Wir könnten uns ein Weekend-Haus leisten, wenn auch du berufstätig wärs, aber du bist ja sogar zu faul, es an den Weekends zu tun.»